

29. Sonntag im Jahreskreis (C) – 16. Oktober 2022

Abschied von Pater Binish in St. Viktor Dülmen

1. Lesung: Exodus 17,8-13

2. Lesung: 2 Timotheus 3,14-4,2

Evangelium: Lukas 18,1-8

„Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ – Eine Frage, die unruhig macht. Hätte Jesus doch in 50er Jahren mal vorbeigeschaut: Da platzten die Kirchen aus allen Nähten, da wurden neue Kirchen überall gebaut und gebraucht! Oder 130 Jahre früher: Da hat die Emmerick Scharen von Menschen nach Dülmen gelockt und zum Glauben zurückgeführt ...

Liebe Schwestern und Brüder! Die Frage „Werde ich noch Glauben finden, wenn ich komme?“ ist ja nicht nur an Zahlen und Statistiken ausgerichtet. Sie ist ja viel tiefer gemeint: Sind die Menschen an der Begegnung mit mir interessiert? Ist mein Kommen in dieser Welt unter Christen überhaupt erwünscht und ersehnt?

„Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“ – Jesus wirft diese Frage auf, weil er sich zuvor über das Beten geäußert hat: Wer die Nähe zu Gott sucht, der sucht das Gebet. Und wer dem Gebet eigentlich nicht traut, der kann auch nur schwer Gott vertrauen. Es liegt nicht an Gott! – sagt Jesus. Es liegt an euch; *ihr* müsst am Ball bleiben, dürft im Gebet nicht nachlassen. Ihr dürft und sollt immer neu euer Leben mit allen Sorgen und Freuden, Bitten und Dank zur Sprache bringen. Nicht, dass wir Gott mit lautstarken Demonstrationen „überzeugen“ oder in zähen Verhandlungen „überreden“ müssten, bis es der begriffsstutzige alte Herr endlich kapiert hätte. Das wäre ein Missverständnis.

„Gott erfüllt nicht alle unsere Wünsche“, sagt Dietrich Bonhoeffer, „aber jede seiner Verheißungen“. Und diese Verheißungen zielen auf *uns*! Auf wen denn sonst? Und das Gebet – die Aussprache vor Gott – soll und kann *uns* verändern: d.h. *unser* Herz und *unser* Denken ausrichten und weiten. Doch auch vom „Umgekehrten“ bin ich überzeugt: Unser Gebet kann sehr konkret und „außenwirksam“ sein; das Gebet verändert „objektiv“ eine Situation; Gott hört unser Beten und *erhört* es – wenn es seinen Verheißungen entspricht und uns gut tut. Dass das Beten „ja doch nichts bringt“, das kann ich ganz persönlich *überhaupt nicht* bestätigen!

Das Gebet hat mit *Überzeugung und Engagement* zu tun. – Davon spricht unser heutiges Evangelium: dass diese einfache Frau zutiefst überzeugt ist, dass der distanzierte Oligarch am Ende gar nicht anders kann – er *muss* ganz einfach reagieren und handeln. Beten heißt: sich selbst ernst nehmen, sich der eigenen Würde bewusst sein.

Das Gebet hat mit *Ausdauer und Treue* zu tun. – Davon spricht die heutige Erste Lesung aus dem Buch Exodus: dass Mose nicht nachlassen darf, um dem kämpfenden Volk im Gebet beizustehen; und dass er sich lieber Hilfe holt, als seine Hände sinken, als aufzuhören. Beten heißt: sich den Turbulenzen des Lebens zu stellen, sich nicht abwenden.

Das Gebet hat mit *Vertrauen und Gelassenheit* zu tun. – Davon spricht Paulus in der heutigen Zweiten Lesung: dass Timotheus sich nicht einschüchtern lassen soll, dass er im Vertrauen auf Gott über seinen eigenen Schatten springen wird: „Verkünde das Wort, tritt dafür ein, ob man es hören will oder nicht.“ Beten heißt: sich frei machen.

Überzeugung und Engagement, Ausdauer und Treue, Vertrauen und Gelassenheit: All das hat mit unserem Miteinander zu tun, mit Gemeinschaft im Glauben. Und eine Gemeinde kann helfen, dass wir immer neu in die Haltung des Gebetes hineingeführt werden – von kleinauf und ein Leben lang, in allen möglichen Situationen und „Formaten“. So *sollte* es sein. Daher wird „Gemeinde“ oder „Kirche“ oft einseitig oder auch ungerecht beurteilt: als ob wir nur ein Sozialverband oder Arbeitgeber, bloß eine NGO oder Kultureinrichtung wären – und nicht zuerst und vor allem eine Gemeinschaft mit Gott; „Kirche“ als Gesprächspartner mit dem „Kyrios“.

Dabei geht es, so dürfen wir Jesus und die heutigen Schrifttexte verstehen, dabei geht es nicht um die einzelnen *Worte* oder darum, wie griffig bestimmte *Texte* oder wie emotional bestimmte *Formulierungen* sind. Bei unserem Bemühen, das Wort Gottes zu hören *und* unser Wort an Gott zu richten, geht es nicht um Worte, es geht *um die Haltung*.

Das durfte auch unser Pater Binisch erfahren. Es sind mittlerweile rd. zehn Jahre her, dass er zu seinem Ordensoberen gerufen und mit der Mitteilung überrascht wurde, es solle sich auf die Ausreise nach Europa vorbereiten, er solle die nächsten Jahre in Deutschland verbringen. Die

erste Reaktion von Pater Binish: „Das ist keine gute Idee. Ich habe überhaupt keine Begabung, eine fremde Sprache zu lernen. Das geht nicht.“ Und was erwiderte der Obere? Er sagte: „Deine Art und Weise, dein fröhliches Naturell ist genug. Die Sprache ist nicht das Wichtigste.“

Genau das durften wir neuneinhalb Jahre hier in Dülmen an der Seite von Pater Binish lernen. Die ganze deutsche Aufgeregtheit, der ganze Aktivismus rund um Gemeindefusion, unsere „pastoralplanerische Werkgerechtigkeit“ – all dies war einem Missionar, der bislang in Nordindien unter fremden Kulturen und starken Einschränkungen leben musste, ziemlich fremd. Bei uns war Pater Binish oft genug der Mann im Hintergrund; der treu und zuverlässig zu Hausbesuchen oder zur Krankensalbung unterwegs war; der sich trotz aller anfänglichen Ernüchterung auf zahllose Trauergespräche oder Brautpaare oder Kommunionkinder gut einlassen konnte. In der aktuellen Ausgabe vom „einsA“-Magazin (auf S. 23) hat Pater Binish einige wichtige Eindrücke ganz gut zusammengetragen, aber auch in dem 2020 erschienenen Buch „Sieben Ströme. Ein Quell“ (auf S. 117-123). – Unvergessen werden seine frohen Entlassungen der Gemeinde beim Gottesdienst, nach dem Schlusseggen bleiben ...

Als Pater Binish Ende April 2013 zusammen mit Pastor Hogenkamp in unsere Gemeinde eingeführt wurde, da erzählte das Evangelium (vom dritten Sonntag der Osterzeit) österlich-optimistisch von der Begegnung mit dem Auferstandenen, vom reichen Fischfang und, im allerletzten Satz, von der Ermunterung an Petrus: „Folge mir nach!“ – Heute, bei der Verabschiedung von Pater Binish nach neun Jahren, steht im Evangelium im allerletzten Satz die provokant-bange Frage: „Wird der Menschensohn, wenn er kommt, auf der Erde noch Glauben vorfinden?“

Ich würde vielleicht dem Herrn antworten: Ja, doch, du wirst bis zuletzt Gläubige finden – solange du ihnen Menschen schickst vom Schlage eines Pater Binish, für die (egal ob Priester oder Laie) gilt: „Die Sprache ist nicht das Wichtigste“ – also all die Diskussionen und Debatten, alle Appelle und Argumente, all die Thesen und Texte, all die Bücher und Booklets. „Die Sprache ist nicht das Wichtigste. Deine Art und Weise, dein fröhliches Naturell ist genug.“

Amen.